

Gegründet
1877.

Die Tagesausgabe
trifft vierteljährlich
im Betrag Nagold und
Nagold-Verkehr
Mk. 1.96
außerhalb Mk. 1.96.
Die Wochenausgabe
(Schwarzwälder
Sonntagsblatt)
trifft vierteljährlich
60 Pf.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenspreis
bei einmaliger Ein-
schaltung 10 Pf. die
einmalige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pf.
die Textzeile.

Unparteiische Tageszeitung und Anzeigebblatt, verbreitet in den Oberamtsbezirken Nagold, freudenstadt, Calw u. Neuenbürg.

Schwarzwälder Sonntagsblatt.

Nr. 302.	Verlag u. Druck der W. Meier'schen Buchdruckerei (L. Paul), Altensteig.	Samstag, den 24. Dezember.	Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ ist durch die Post separat zu beziehen.	1910.
----------	--	----------------------------	--	-------

Allen unseren Lesern und Mitarbeitern
wünschen wir ein
fröhliches Weihnachtsfest!
Die Redaktion.

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste
Nummer unseres Blattes erst am Dienstag.
Für alle diejenigen Leser unseres Blattes,
welche das Abonnement unserer Zeitung für das bevor-
stehende neue Quartal noch nicht erneuert haben, ist es
jetzt höchste Zeit!

Fröhliche Weihnachten!

So läuten es die Glocken wieder einmal in die
Menschenhergen hinein: Welt war verloren, Christ
ward geboren, — freue dich, freue dich, o Christen-
heit! Von einem fröhlichen Weihnachten zu reden,
erscheint wohl fast wie eine überflüssige Sache. Sie
freuen sich doch alle, die Kleinen und Großen. Gü-
tige Hände zaubern auch den Armen und Kranken
willkommene Gaben ins Haus. Auf die Kranken-
betten fällt freundiges Hoffnungslicht, und das ganze
schwere Heer der alltäglichen und der besonderen
Sorgen ist eine Weile zurückgedrängt durch den Ge-
danken: Fröhliche Weihnacht!

Und dennoch, wir wollen uns nicht in die bloße
Stimmung des „Seid umschlungen Millionen“ hi-
neinreden; wollen's ruhig zugeben, daß unter die-
sen Millionen Hunderte und Tausende sind, denen
die tiefste Freude der Weihnacht immer noch wenig
oder gar nicht bekannt ist. Christbaum, Bescherung,
Familienbehaglichkeit, vergnügte Feiertage, alles
recht nett u. lieb, aber der Jesus Christus, der uns
von Gott gegeben ward, er wird über allem oft
genug etwas nebensächlich behandelt, am Ende gar
ganz vergessen.

Aber man kann diese eigen- und einzigartige
Persönlichkeit doch nicht außer acht lassen. Unsere
Zeit, die so tatkräftig aufs Kulturelle gestimmt ist,
ruft doch in allen möglichen Tonarten: Wer war
und was wollte Christus? Man hat ein historisches
und psychologisches Interesse für Jesus. Allein —
genügt das? Behin wird es doch die Frage al-
ler Fragen bleiben: Wie ist denn die persönlich-
religiöse Herzensstellung zu diesem Jesus? Gerade
am Weihnachtsfest wird diese Frage geboten sein.
Die christliche Weihnachtspredigt kann daran nicht
vorüber eilen. Sie muß es den Christenleuten ins
Gewissen schieben, daß alle Freude des Lebens und
der Christbaum-Stimmung im besten Falle nur ein
freundlicher Abglanz ist jener tiefen, seligen Freude,
die Gottes Gnadenherrlichkeit einer armen, such-
enden, irrenden Sündermenschheit bescheiden wollte;
und diese höchste, wunderbarste Gottesgabe ist eben
Jesus Christus. Warum dürfen wir frei und freu-
dig an ihn glauben? „Wir glauben an Christus“, so
sagt Reinhold Seeberg mit ausgezeichnete Anap-
heit und Klarheit, „weil er uns Glauben abge-
winnt... das ist es um das christliche Leben, daß
es erst wirkliches hohes Menschenleben ist; das un-
ruhige Herz ist unterstellt einem ewigen Willen, der

Lebensdrang hat Ziele empfangen, die alle Kräfte
des Menschen anspannen, das Gewissen verurteilt
und nicht.“ Friede und Freude allen Menschen durch
Christus! Das ist der herrlich ewige Sinn einer
wirklichen fröhlichen Weihnacht! Möge sie mit alten,
ewig neuen, tausendstimmigen Melodien durchs
Christenleben klingen und hohen, dauernden, gött-
lichen Segen verflünden!

Wochen-Rundschau. Zentralstelle und Fleischsteuerung.

Das Gesamtkollegium der Zentralstelle für die
Landwirtschaft hat sich in einer letzten abgehalte-
nen Sitzung eingehend mit der Frage der Fleischver-
sorgung beschäftigt. Auch der Minister des Innern
wohnte der Sitzung bei und nahm Gelegenheit,
sich über die Gründe der Regierung für die
Zulassung französischen Schlachtviehs zum Stutt-
garter Markt zu äußern und die Maßregel der Re-
gierung zu rechtfertigen. Das ist zwar schon vor
einiger Zeit im Staatsanzeiger ausführlich ge-
schehen, aber der Umstand, daß in Versammlungen
des Bundes der Landwirte die Regierung, insonder-
heit der Minister des Innern, wegen der Maßregel
getadelt worden ist, mag es dem Minister haben
wünschenswert erscheinen lassen, noch einmal die
Sachlage kurz zusammenzufassen. Zentrale Gründe
hätten einer Verhinderung der Einfuhr aus Frank-
reich nicht entgegengehalten. Württemberg habe
sich von dem Vorgehen der anderen länderdeutschen
Regierungen nicht ausschließen können und habe
der allgemeinen Stimmung Rechnung tragen müssen.
Es handle sich nur um den Stuttgarter Markt, der
seine Zufuhren ohnehin wesentlich von auswärts,
aus Bayern und Oesterreich erhalte, von wo aber
eine Steudung in der Zufuhr, namentlich wegen
der Maul- und Klauenseuche eingetreten sei. Eine
Änderung in den Stuttgarter Zufuhrverhältnissen
sei nicht von heute auf morgen möglich,
wenn er auch gern zugebe, daß an sich
der Bedarf in Württemberg gedeckt werden
könnte. Schließlich wurde eine Resolution ange-
nommen, die in der Zulassung fremden Schlacht-
viehs eine für die einheimische Fleischproduktion
nachteilige Maßregel erblickt und die Staatsregie-
rung bittet, diese Zulassung beim Rindvieh allmäh-
lich, bei Schweinen tunlichst bald zurückzuziehen.
Die Annahme erfolgte einstimmig; auch jene Mit-
glieder der Zentralstelle, die Staatsbeamte sind,
stimmten dafür. Das ist infolgedessen bemerkenswert,
als die Resolution immerhin, wenn auch in ge-
mäßiger Form, sich gegen die Maßregel der Regierung
richtet. Von großer Bedeutung ist der in derselben
Sitzung gefasste Beschluß, in Württemberg eine Vieh-
verwertungszentrale für das ganze Land zu schaf-
fen. Auf diese Weise kann viel genützt werden, den
städtischen Verbrauchern wie der Landwirtschaft.

Ein Nachklang zum Fall Vogt.

Der vielerörterte Fall Vogt — die Wahlgeschäfte
des bauerbündlerischen Abgeordneten Vogt-Gochsitz
— hat nun noch einen interessanten Nachtrag be-
kommen, und dieser geht die Sozialdemokratie an.
Das Stuttgarter sozialdemokratische Organ hat, als
es den Brief des Abg. Vogt an den Abg. Hildenbrand
mit dem Ersuchen um Wahlhilfe veröffentlichte, hin-
zugefügt, das Ersuchen sei „selbstverständlich“ von
der Sozialdemokratie abgelehnt worden. Nun
hat aber der demokratische Beobachter berichtet, Dr.
Lindemann, der sozialdemokratische Landtagskandi-
dat für Göppingen, habe einen Brief an Vogt ge-
schrieben, worin er diesem, seiner Anrede gemäß,

Wahlhilfe in Redarf zum gegen die Zusiche-
rung, daß in Göppingen die bündlerische Land-
natur nicht zurückgezogen würde, wodurch Linde-
mann sicherer zu liegen hoffte. Diesen Brief Dr.
Lindemanns jagte Vogt seinerzeit an die sozial-
demokratischen Vertrauensmänner in Redarf zum
Kenntnisnahme mit der Bitte, ihn kräftig zu unter-
stützen. Durch eine Namensverwechslung kam der
Brief aber in die Hände eines volksparteilichen Ver-
trauensmannes. Danach hätte also die Sozial-
demokratie bezw. Dr. Lindemann genau daselbe
getan, was sie dem Abg. Vogt jetzt als einen Ver-
stoß wider die politische Moral vorgehalten hat.
Der Abg. Lindemann erklärt aber, sich an diese
Dinge nicht mehr genau erinnern zu können.

Landtag.

Der Landtag wird, wie man annimmt, Mitte
oder Ende Januar zusammentreten. Er dürfte
schon bald wieder eine Pause machen, bis über den
Haupthaushalt und verschiedene Vorlagen in den
Kommissionen beraten sein wird. Mit großer Span-
nung wird in den beteiligten Kreisen der Vorlage
über die Gehaltsaufbesserung entgegengesehen, die
demnächst erscheinen soll. Auch die Geistlichen wer-
den, wie nun feststeht, einbezogen werden.

Politische Weihnachtskänge.

In der inneren Politik herrscht nun nach den
großen Auseinandersetzungen im Reichstage etwas
Ruhe, die allerdings durch eilige Nachgehende in
der Parteipresse unterbrochen wird. Es zeigt sich
dabei immer mehr, daß an der politischen Situation
durch die Debatte im Reichstage und durch die
Rede des Reichstanzlers nicht das geringste geän-
dert worden ist. Jegliche „Sammlungsparole“ ver-
hallt im Wind. Auf der Linken bis zu den Na-
tionalliberalen ist und bleibt man von der Kompe-
tenz durchdrungen, den schwarzblauen Block und
das ganze System entschieden zu bekämpfen. Auf
der Rechten hat man nachgerade eingesehen, daß
daran nichts mehr zu ändern ist. Darum schiebt
man sich zum Gegenstoß an. Nicht nur, daß man
die Freisinnigen wie die Sozialdemokraten behan-
deln will und ihnen die Eigenschaften des „kleinen
Uebels“ gegenüber der Sozialdemokratie nicht
mehr zubilligen will; auch die Nationalliberalen
werden jetzt für verderblich erklärt, und die kon-
servative Kreuzzeitung ruft aus, jegliches Partieren
mit den Nationalliberalen sei künftig unmöglich.
Also Krieg bis aufs Messer überall.

Die Verfassung für Elsaß-Lothringen.

Das Reichsland Elsaß-Lothringen soll nun eine
Verfassung bekommen. Die Angelegenheit ist so-
weit gediehen, daß der Bundesrat in der vorigen
Woche den von der Reichsregierung und der elsaß-
lothringischen Regierung ausgearbeiteten Entwurf
angenommen hat. Seit Jahren haben die Elsaß-
Lothringer das Verlangen nach einer Verfassung
und einer Änderung ihrer Stellung im Deutschen
Reiche erhoben, und dieses Verlangen ist weithin
als durchaus berechtigt anerkannt worden. Freilich
über die Art und Weise der Reform gingen und
gehen die Auffassungen und Wünsche im Einzel-
nen erheblich auseinander. Von den Französlingen
und Nationalisten, die eine kleine selbständige Repu-
blik als Pufferstaat zwischen Deutschland und Frank-
reich natürlich mit starker Hinneigung nach der fran-
zösischen Seite wünschen, braucht man nicht weiter
zu reden. Ernsthaft zu nehmen ist dagegen der
offenbar weithin vorhandene Wunsch nach einer Stel-
lung Elsaß-Lothringens, wie sie die einzelnen Bun-
desstaaten im Reiche haben. Dieser Wunsch geht
allerdings nicht in Erfüllung. Elsaß-Lothringen soll



zwar eine größere Selbständigkeit erhalten und seine inneren Angelegenheiten selbst erledigen, unabhängig vom Reichstage und dem Bundesrate, aber die vollen Rechte eines Bundesstaats erhält es nicht. Der Kaiser bleibt nach wie vor Landesherr, allerdings nicht aus eigenem Recht, sondern als Vertreter der Verbündeten Regierungen. Auch erhält Elsaß-Lothringen keine Stimmen im Bundesrate. Gerade darauf legt man in Elsaß-Lothringen großen Wert aus verschiedenen Gründen, und auch in Altdeutschland gibt es weite Kreise, die es für berechtigt und für notwendig halten, Elsaß-Lothringen gleich den übrigen Bundesstaaten Sitz und Stimmen im Bundesrate zu gewähren. Aber man muß zugeben, daß sich dem ganz erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Das Stimmenverhältnis im Bundesrate ist durch die Verfassung außerordentlich sorgfältig abgewogen, und jegliche Veränderung dieses Verhältnisses ist bedenklich. Dazu kommt als weiteres Moment die schwierig zu lösende Frage, wer die etwaige Elsaß-Lothringische Bundesratsstimmen anzuweisen hätte. Der Kaiser als Landesherr? Das würde natürlich auf eine Verstärkung der preussischen Stimmen im Bundesrate ankommen und damit könnte den andern Bundesstaaten nicht gebient sein. Eine Anweisung durch den Statthalter aber wäre für Preußen nicht erwünscht; Voraussetzung müßte dabei sein, daß der Statthalter auf Lebenszeit berufen würde. Dazu aber hat man sich nicht entschließen können; es soll vielmehr bei dem bisherigen Ernennungsrecht durch den Kaiser bleiben. Elsaß-Lothringen bleibt Reichsland, erhält aber eine weit größere Selbständigkeit derart, daß es in seinen inneren Angelegenheiten ungefähr so frei wird, wie ein Bundesstaat. Die Gesetzgebung liegt künftig bei einem Landtage, der aus zwei Kammern besteht. Die Erste Kammer zählt 36 Personen, 18 davon sind Vertreter der Kirchen, der Universität, der großen Städte, der gewerblichen Körperschaften und werden auf fünf Jahre gewählt. Ebenso werden Mitglieder werden vom Kaiser auf Vorschlag des Bundesrats ernannt, und zwar ebenfalls auf fünf Jahre. Der Zweck dieser Einrichtung ist klar. Man will in der Ersten Kammer eine zuverlässige Körperschaft haben für den Fall, daß die Zweite Kammer über die Stränge schlägt. Vielfach wird das angefochten, besonders in Elsaß-Lothringen selbst. Im Einzelnen mag daran ja einiges auszufehen sein, aber der Grundgedanke ist doch nicht ganz von der Hand zu weisen. Es ist immerhin ein wichtiger Schritt, der mit der Verfassungsreform getan wird, und es ist in gewissem Sinne ein Sprung ins Dunkle; da muß wohl darauf gesehen werden, daß das Deutschthum und das Interesse des Deutschen Reiches nicht zu Schaden kommen. Die Zweite Kammer, die aus 60 Mitgliedern bestehen soll, wird auf Grund des geheimen und direkten Wahlrechts gewählt. Es ist allerdings nach dem vom Bundesrate angenommenen Entwurf an einen dreijährigen Wohnsitz in der betreffenden Gemeinde, der unter gewissen Voraussetzungen durch einen einjährigen Wohnsitz ersetzt wird, geknüpft. Das aktive Wahlrecht beginnt mit 25 Jahren; mit 35 Jahren erhält der Wähler zwei, mit 45 Jahren drei Stimmen. Es ist also ein Pluraltwahlrecht; zum Reichstagswahlrecht, das vielfach verlangt worden ist, haben sich die verbündeten Regierungen nicht verstehen wollen. Aber auch so ist das Wahlrecht annehmbar, wenn z. B. die Bestimmung über den dreijährigen Wohnsitz fortfällt. Gegen das preussische Wahlrecht ist es einfach „Gold“, und es ist nicht zum wenigsten wunderbar, daß der Staatsmann, der in Preußen die Beseitigung des Klassenwahlrechts und überhaupt eine gründlichere Wahlreform mit vielen philosophischen und anderen Gründen von der Hand weist, überhaupt „demokratische“ Wahlrechte für ein Uebel hält, daß derselbe Staatsmann in Elsaß-Lothringen zu einem solchen Wahlrecht Ja und Amen sagt. Er hat halt zwei Seelen in der Brust, der Herr v. Bethmann Hollweg! Eine Schmeichelei ist es für das Preußenthum gerade nicht, daß man ihm unbedingt vorzuziehen zu müssen glaubt, was den Bewohnern des Reichslandes jetzt gewährt werden soll. Im Ganzen ist der Verfassungsentwurf für Elsaß-Lothringen ein großer Fortschritt. Umso merkwürdiger ist, daß man dort eine fast allgemeine Unzufriedenheit hervortreten sieht. Man weiß nicht recht, ist es die angeborene Neigung der Elsaß-Lothringer zur Opposition und Unzufriedenheit, oder hat man wirklich geglaubt, daß es möglich werde, alle Wünsche auf einmal erfüllt zu bekommen. In Wirklichkeit ist es mehr, als vor noch nicht gar zu langer Zeit die süßesten Optimisten erhoffen konnten. Die Elsaß-Lothringer sollten nun zeigen, daß sie gewillt sind, gute Reichsangehörige zu sein und der Französiserei zu entsagen. Dann wird es ihnen unzweifelhaft gelingen, auch das noch zu erreichen, was ihnen jetzt verweigert geblieben ist.

Schadenersatzansprüche aus dem Burenkriege.

Seit dem Frieden von Vereeniging, der dem Burenkriege ein Ende machte, sind ungefähr acht Jahre vergangen. Immer aber noch sind die Schadenersatzansprüche deutscher Staatsangehöriger, die damals durch die Engländer Verluste erlitten haben, unerledigt. Die deutsche Regierung hat jene Ansprüche sorgfältig geprüft und das, was dabei für begründet gefunden wurde, der englischen Regierung vorgelegt. Aber England will nicht zahlen. Nach jahrelangem Hin und Her hat man jetzt durch eine halbamtliche Mitteilung der Nordd. Allg. Ztg. erfahren, daß die englische Regierung sich ablehnend verhält und auch von einer Ueberweisung an den Schiedsgerichtshof im Haag nichts wissen will. Die offiziöse Mitteilung, die in ihrer Form die erfreulich bestimmte Art des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen Herrn v. Aiderlen-Wächter erkennen läßt (er verbringt übrigens seinen Weihnachtsurlaub bei Verwandten in Stuttgart und hat die Gelegenheit benützt, den offiziellen Stellen in München und in Stuttgart seine Aufwartung zu machen), hat hinzugefügt, daß die deutsche Regierung die Angelegenheit weiter verfolgen werde. Ob etwas dabei herauskommen wird, erscheint indessen fraglich. Man sieht an dem Falle wieder einmal, wie freundlich und entgegenkommend England sich gegenüber dem Deutschen Reiche zu verhalten beliebt und wie viel es bei den Veröhnungs- und Freundschaftsbestrebungen noch zu tun gibt.

Die englischen Wahlen.

Die Wahlen in England sind am Dienstag zu Ende gegangen. Das Ergebnis ist: 271 Liberale, 272 Unionisten, 43 Arbeiterpartei, 84 irische Nationalisten. Die Unionisten haben einen, die Liberale drei Siege verloren, um die die beiden anderen Gruppen stärker geworden sind. Da sowohl die Arbeiterpartei wie die Iren auf Seite der liberalen Regierung stehen, so verfügt diese über eine Mehrheit von 126 Stimmen, das sind zwei Stimmen mehr als vorher. Wenn diese Mehrheit auch nicht einheitlich ist, so fällt sie doch für die Befragung, den Konflikt mit dem Oberhause, ins Gewicht. In dieser Beziehung haben die Wahlen der liberalen Regierung zweifellos einen Erfolg gebracht, der sie in den Stand setzt, die Lösung der Verfassungsfrage in ihrem Sinne durchzusetzen. Es kommt dabei nun vor allem auf die Haltung der Krone an. Die Frage ist, ob sie bereit sein wird, namentlich, wenn die Lords in ihrem Widerstande beharren sollten, einen Versuch vorzunehmen, d. h. so viele liberale neue Mitglieder des Oberhauses zu ernennen, wie notwendig sind, um den Regierungsvorschlägen im Oberhause eine Mehrheit zu sichern. Es bedarf dazu, beiläufig bemerkt, nicht wenige als etwa 500 neuer Peers. Bisherige würde aber schon die Erlaubnis, daß die Krone der Regierung diese außerliche Maßregel gewähren würde, genügen, um die Lords zu veranlassen, klein beizugeben. Jedenfalls steht England vor bedeutungsvollen Ergebnissen.

Landesnachrichten.

|| **Deßelbrunn**, O. A. Herrenberg, 23. Dezbr. (Eine Wahlidylle.) Heute fand in hiesiger Gemeinde die Bürgerauswahl statt, aber da ging es nicht mit Pauken und Trompeten, auch nicht mit Bomben und Granaten, wie in der Oberamtsstadt. Es waren 5 Mitglieder zu wählen: die ganze Bürgerschaft überließ es dem Schuttheißen, dem Amtsdienner und dem Polizeidienner, sowie dem Wahlkomitee und einem Gemeinderat, wie diese es für gut erachteten. Da sich bisher die auszuführenden Mitglieder in ihrer Amtstätigkeit als tüchtig und brauchbar gezeigt haben, wurden diese auch wieder gewählt.

|| **Tübingen**, 23. Dez. Das 14jährige Mädchen, das gestern aus einer brennenden Stube gerettet worden ist und das man hoffte, am Leben zu erhalten, ist heute nacht gleichfalls gestorben.

|| **Heuerbach**, 23. Dez. Vor einiger Zeit ging folgende Nachricht durch die Presse: „In der Nacht vom 29. auf 30. November wurde ein Wächter der Nachwach- und Schließdienstgesellschaft Stuttgart bei seinem Dienstgang in einem Fabrikhof von einem Individuum überfallen und mit einem Stiletmesser verwundet. Später versuchten zwei Personen einen Einbruch in dem gleichen Etablissement zu verüben, wurden aber von herbeikommenden Personen daran gehindert.“ Verschiedene Umstände berechtigten von Anfang an zu dem Verdacht, daß der Ueberfall und Einbruchversuch von dem Wächter erfunden sei, und dieser Verdacht hat sich nun auch in der Folge bestätigt.

|| **Stuttgart**, 23. Dezbr. Die Landesversammlung der Nationalliberalen Par-

tei findet am 8. Januar in der Viederhalle statt. Der Reichstagsabgeordnete Dr. Weber aus Cobau spricht über Reichspolitik.

|| **Stuttgart**, 23. Dez. Der Staatssekretär des Auswärtigen von Aiderlen-Wächter ist heute vormittag 10.49 von München kommend hier eingetroffen und hat bei Verwandten am Friedrichsplatz Wohnung genommen.

|| **Stuttgart**, 23. Dez. Das Steuerwächpersonal erhielt bisher zur Bestreitung der Wohnungsmiete einen Beitrag aus der Staatskasse. Nun kommt noch glücklich vor Weihnachten die Mitteilung, daß künftig vom 1. April 1910 ab der volle Mietzins entschädigt und die restlichen Beträge für Heizung nachbezahlt werden. Es ist dies ein nettes Christkindle für die Steuerzahler.

|| **Heilbronn**, 23. Dez. Der Gewerkschaftssekretär Hüllbold hier hatte bei einem Streit eine arbeitswillige Frau beleidigt und bedroht, indem er ihr eine „Heimbegehung“ durch Streikende in Aussicht stellte und ihr sagte, sie solle sich schämen zu arbeiten. Das Amtsgericht verurteilte ihn hierwegen zu 5 Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten.

|| **Bessigheim**, O. A. Bessigheim, 23. Dez. (Leichenfindung.) Die Leiche eines unbekanntes ca. 5 bis 8 Jahre alten Knaben wurde im Redar bei der Mühle ans Land geschwemmt. Sie war vermutlich schon 3 bis 4 Wochen im Wasser. Wo und wie der Knabe ins Wasser gekommen ist, ist bis jetzt noch unbekannt.

Aus dem Reiche.

|| **München**, 23. Dez. Wie die M. N. N. melden, ist der Reichstagsabgeordnete Schmid schwer erkrankt.

|| **Schloß Zerrenn**, 23. Dez. Heute hat sich hier Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg mit dem Prinzen Heinrich Reuß XXXV. (Trebschen bei Züllichau) verlobt.

|| **Berlin**, 23. Dez. Die Einwände des Gesetzes über die Verfassung Elsaß-Lothringens und des Gesetzes über die Wahlen zur zweiten Kammer des Landtags in Elsaß-Lothringen sind heute dem Reichstage zugeworfen.

|| **Hamburg**, 23. Dez. Die Erdgasquelle bei Neuenhamppe brennt wieder wie früher. Der Druck hatte sich so gesteigert, daß das Manometer platzte, worauf das ausströmende Gas wieder entzündet wurde. Das Geräusch ist ebenso stark wie früher.

Zur Arbeiterbewegung in Pforzheim.

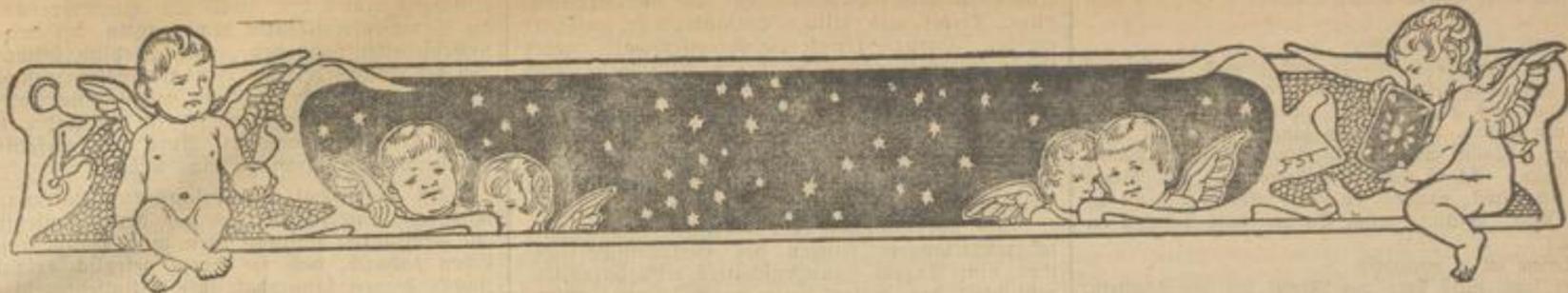
|| **Pforzheim**, 23. Dez. Der Kern der Sachlage ist folgender: Die Abstimmung der Organisierten ist zweifellos zugunsten der Wiederaufnahme der Arbeit am 2. Januar ausgefallen, aber die Mitglieder des Verbandes haben der Leitung wegen des Vorgehens und der bedingungslosen Kapitulation Vorwürfe gemacht, deshalb wird das Ergebnis der Abstimmung nicht veröffentlicht, sondern der Kampf seitens der Organisation fortgesetzt, bis Konzessionen gewährt sind. Gestern sind auch in der Stadt berittene Gendarmen eingetroffen. — Mit 5 Wochen Gefängnis wurde der Mechaniker Adolf Enslin von Neuenbürg bestraft, der am 26. November während der Streikzeit bei der Verhaftung eines Goldarbeiters durch zwei Schutzleute den Gefangenen zu befreien suchte, indem er einen Schutzmann durch einen Stoß von hinten zu Boden warf.

Ausländisches.

|| **Paris**, 23. Dez. In dem heute im Conseil abgehaltenen Ministerrat kündigte der Marineminister an, daß in den ersten Monaten des nächsten Jahres zwei Panzerkreuzerdivisionen Kreuzfahrten im Atlantischen Ozean und im Mitteländischen Meer unternehmen würden, um Mannschaften heranzubilden und die französische Flagge zu zeigen.

|| **Rom**, 23. Dez. Corriere d'Italia veröffentlicht einen Artikel, der in der nächsten Nummer der Revue Roma e Oriente erscheinen wird. In diesem Artikel, der von der Direktion der Revue gezeichnet sein wird, sollen die Behauptungen des Prinzen Max von Sachsen als irrig widerlegt werden. Der Corriere d'Italia sagt, man hoffe, daß infolge der Veröffentlichung dieses Artikels der schmerzliche Zwischenfall, den der Artikel des Prinzen veranlaßt habe, zur allgemeinen Zufriedenheit beigelegt sein werde.

|| **Jairpur**, 23. Dez. Der deutsche Kronprinz ist heute hier eingetroffen und von dem Maharadscha, den evangelischen Behörden und eingeborenen Würdenträgern empfangen worden.



Weihnachten im Urwald.

Von Hans Hyan.

Myriaden goldner Sterne funkeln
An des Croupenhimmels düsterm Blau
Und der Urwald dort im tiefen Dunkeln
Reckt der Stämme stolzen Riesenbau.
Rings umlohn das Lager Feuerbrände,
Düsterrote Flammen züngeln auf
Und der Männer kräft'ge, braune Hände
Werfen Holz und dürres Reisig drauf.

Lange Jahre sind dahingegangen,
Seit die ferne Heimat über'm Meer
Sie verließen. — Ihre Herzen bangen
Sich nach keinem, den sie liebten, mehr.
Längst vergaßen sie, was ihnen teuer,
Kalt und ebern blüht ihr Angesicht —
Draußen brüllen Löwen um die Feuer,
Doch sie lachen und sie zittern nicht.

Plötzlich spricht der eine, wie im Traume:
„Widt Ihr, Freunde, heute ist die Nacht,
Wo daheim wir unterm Tannenbaume
Uns der Liebe Gaben dargebracht! ..“
Und das Wort ergreift die andern mächtig
In das starrste Herz dringt es hinein —
In des Urwalds Schweigen dunkel, nächtlich
Flammt der Weihnachtslichter süßer Schein! ..

Was vergessen war und längst verloren,
Der verlassnen Heimat trautes Glück,
Klagend küstert's in den Sykomoren
Und der Urwald rauscht das Wort zurück!
Wie von Engelsstimmchen getragen
Durch die Sternennacht erklingt es lau!

Weihnacht ist, wo Menschenherzen schlagen,
Wo die Liebe ihre Tempel baut!

Geheftes Wild.

Roman von G. von Winterfeld-Warnow

(Fortsetzung.)

(Rauchdruck verboten.)

Und Leutnant von Tesson? War er ernstlich bei der Sache? Nein, auch für ihn war nur die Tanzens der Höhepunkt aller persönlichen Anteilnahme an der künstlerischen Darbietung des Abends gewesen. Nun schlugen seine Pulse dem Augenblick entgegen, wo er mit Lolo im Arm durch den Saal fliegen würde.

Was kümmerte ihn noch jenes Weib, das ihm einst nahe gestanden! Er war jung, ihm stand die Welt offen. Ihn lockte die Jugend und die Liebe zu dem süßen, jungen Geschöpf. Alles andere war er hinter sich. Alle Gedanken an eins, alle quälenden Selbstvorwürfe, alle Fragen, was aus ihr geworden sein könnte. Hatte sie ihn geliebt? Liebte er sie? Ja, damals, damals! Doch das Leben war lang; er konnte es doch nicht ewig in Selbstvorwürfen vertrauern. Auf denn: Heute, hier, winkten ihm das Glück und die Liebe.

Heute strahlte es ihm entgegen aus den süßesten, blauen Augen. Es lachte aus dem Lächeln, das ihm zugeflogen war, aus dem Gruß der Geister, die sich suchten. Es lag in jeder Bewegung des jungfräulichen Körpers, in jedem Wiegeln und Schweben im Tanz. Ihm galt das alles, ihn suchte sie mit den Blicken, das wußte, das fühlte er. Und wenn sie auf der Bühne auch neben einem andern sah, wenn sich dort auch die Hände saßen und hielten, so dachte sie doch dabei nur an ihn. Im Geiste fühlte auch sie so, und auch für sie war der Höhepunkt des heutigen Abends erst gekommen, sobald sie das bunte, phantastische Kostüm abgelegt und in ihrer eigentlichen Balltoilette, von seinem Arm gehalten, durch den Saal flog.

O großer Goethe! So warst du für zwei kleine Menschenlein hier heute nur das Mittel zum Zweck. Auch ihnen ging ihr bißchen eigenes Wünschen und Hoffen über all die tönenben Worte vom Leid und Glück der menschlichen Auferstehung.

Ist's nicht fast immer so im Leben? Alles Leben geht weiter; nach jedem Aufschwung, jeder schönen Erregung fühlt jeder nur von neuem sein eigenes Ich als die Hauptsache seines Lebens, sein Glück als des Lebens Streben und Inhalt.

Der Vorhang rauschte herab.

Mit der Szene in Auerbachs Keller schloß die Vorstellung. Begeisterte Anerkennung belohnte die Darsteller. Den Mephistopheles hatte ein Schauspieler vom Stadttheater gegeben. Er, sowie vor allem Dr. Balthaupt, der die Seele des Ganzen gewesen war, wurden wieder und immer wieder jubelnd gerufen. Aber schließlich hob sich der Vorhang nicht wieder! Man fing an, mit den Stühlen zu rücken. Jetzt kam das Abendessen unten in der Halle. Die Mitwirkenden saßen an einer Tafel zusammen, an welcher Dr. Balthaupt präsiidierte. Launige und ernste Reden wechselten miteinander ab.

Endlich, endlich schlug die erlebte Stunde. Von der Bühne, von der inzwischen die Stuhlreihen fortgeräumt worden waren, lösten die Klänge einer Polonaise in den Saal. Nun hielt Tesson nichts mehr zurück. Er trat an den Tisch der Mitwirkenden heran, und begrüßte Lolo, um sie zum Tanze zu engagieren. Auf dem Wege durch die Treppen und Gänge reichte er ihr den Arm, und ein befreites Aufatmen hob seine Brust. Er drückte ihren Arm fester und sagte: „Endlich, gnädiges Fräulein, wie lang der Abend war!“



Major Dominik.

„War er?“ lachte sie schelmisch. „Das habe ich nicht gefunden. War unsere Aufführung denn nicht schön?“

„Schön? Ich weiß nicht! Ich weiß nur, daß ich schon immer auf die Klänge dieser Musik gewartet habe.“

„Ich denke, Sie tanzen gar nicht so gern. Ich denke, Sie laufen viel lieber Schlittschuh“, neckte Lolo wieder. Es war hier fast dunkel, nur eine Lampe brannte in dem engen Gang.

Da beugte er sich zu ihr nieder und flüsterte: „Waren Sie böse auf mich, Fräulein Lolo? Hatten Sie mich erwartet?“

Zitternd wandte sie den Kopf ab. Er bog sich noch weiter vor, um ihr ins Gesicht zu sehen. „Lolo, süße Lolo! Waren Sie mir böse? Aber nun, nun sind Sie es nicht mehr? Nun ist mir verziehen?“

Vom anderen Ende des Ganges lösten Stimmen. Lolo schrak zusammen und drückte mit zitternder Hand die Türflanke nieder. Der Türflügel sprang auf. Sie standen in blendender Helle.

Die Polonaise löste sich gerade in einen Galopp auf, und rasch schlang Tesson seinen Arm um sie und zog sie hinein in den Wirbel.

„Ah!“

Die Musik ging in einen wiegenden Walzer über, und fast benutzlos flog Lolo in seinem Arm dahin. Ihr war, als ob der ganze Saal in einem Rebel verginge. Sie sah nichts mehr, sie hörte nichts mehr. Und er preßte sie immer fester an sich.

Turtelig atmete er den Duft ihres Haars ein, dessen feidige Wellen nun zu einem schimmernden Knoten aufgesteckt waren.

Ne, nie wollte er sie wieder von sich lassen!

Aber er fühlte, sie wurde schwerer und schwerer in seinem Arm. Fast sank ihr Kopf auf seine Schulter.

„Ich kann nicht mehr“, hauchte sie matt.

Er erschrak und führte sie zu einem Stuhl ganz hinten im Saal. Sie mußte mehr getragen als geführt werden, so schwer hing sie in seinem Arm.

„Was es zu viel?“ fragte er besorgt.

Einem Moment schloß sie die Augen, dann öffnete sie sie wieder und sah ihn mit süßem Lächeln an, halb verlegen, halb schelmisch.

„Ich habe wohl recht schlecht getanzt? Was würde mein Tanzlehrer dazu sagen!“

„O Lolo — süßes einziges Mädchen!“

Wilde Leidenschaft loderte aus seinen Augen, und Lolo, ganz erschrocken, sprang auf und eilte dem Ausgange zu.

Bewundert folgte er ihr.

Was hatte sie denn?

Draußen im Garderobesaal eilte sie rasch vorwärts. Sie suchte zwischen den Mänteln und blieb endlich vor dem ihrigen stehen. Mit zitternder Hand nestelte sie an dem Haken herum, an dem die Sachen hingen. Doch es gelang ihr nicht, den schweren Belz ihres Vaters von ihrem Mantel herabzunehmen.

Da stand Tesson hinter ihr.

„Aber Lolo! Böse, kleine Lolo, was ist Ihnen denn? So mir fortzulassen!“

Er legte den Arm um sie und wollte sie an sich ziehen.

Sie bog sich zurück.

„Oh, nicht, nicht! Bitte, nicht!“

Plötzlich legte sie den Kopf an den Kleiderhalter und brach in bitterliches Schluchzen aus.

Dah sie, das junge, reine Mädchen, vor der Leidenschaft, die ihr aus seinen Augen, aus seinen Worten entgegengeglüht hatte, zurückschrak, daran dachte er wie alle hart empfindenden Männer für den ersten Augenblick gar nicht. Sie wußte sich ja selbst nicht Rechenschaft zu geben über den Widerstreit der Empfindungen in ihrer Brust. Es geschah ganz instinktiv, daß sich ihre Mädchenhaftigkeit wie eine Mimose vor ihm zurückzog. Gewiß, sie liebte ihn, aber sie verstand sich selbst noch nicht, und seine Festigkeit hatte sie erschreckt, daß sie förmlich Angst hatte, furchtbare Angst vor ihm.

Sie weinte immer heftiger.

Ganz ratlos stand er dabei.

Was sollte nun geschehen?

Da hörte er Schritte.

Fatal! Das konnte schief ablaufen, wenn man sie hier so zusammenstehen sah, das weinende Mädchen und ihn ratlos daneben, bebend vor Leidenschaft und doch verstört wie ein begossener Pudel.

Er wandte sich ärgerlich um.

Wer mochte kommen?

Gottlob, da nähte ihm eine unerwartete Hilfe. Nimi Redleffen kam. Er hatte sie kurz zuvor kennen gelernt. Nun schritt er erleichtert, rasch auf sie zu.

„Mein gnädiges Fräulein, Gott sei Dank, daß Sie kommen! Sie müssen mir helfen, Ihre Freundin beruhigen. Ich glaube Fräulein Lünig ist nicht wohl. Kommen Sie, bitte, mit mir.“

Nimi trat zu Lolo heran, nannte zärtlich ihren Namen und die Weinende blickte auf.

Das von Tränen überströmte Gesichtchen sah so bemitleidenswert hilflos aus, daß Nimi in der richtigen Eingebung Herrn von Tesson bat: „Lassen Sie uns bitte einen Augenblick allein, Herr von Tesson.“

Er wandte sich gehorsam ab, trat ein paar Schritte zurück und studierte eifrig die verschiedenen Mäntel und Hüte.

„Nun, Kind“, fragte Nimi mit zärtlicher Flüsterstimme, „wilst du mir nicht sagen, was du hast?“

„O Nimi, ich möchte so gern nach Hause! Fahre doch mit, ja? Ich weiß ja, es ist egoistisch von mir, dich hier fortzunehmen, aber vielleicht kannst du noch einmal zurückkehren.“

„Ach, Herz, du weißt doch, wie wenig ich mir aus dem Tanzen mache. Ich fahre gern mit dir. Herr von Tesson müßte nur deinen Eltern und meinem Papa Bescheid sagen, damit wir nicht vermist werden. Ich suchte dich nämlich schon, deshalb kam ich, weil ich dich im Saal nicht fand, und ich wußte, daß du in der Halle auch nicht mehr warst. Aber weshalb wilst du fort? Du hattest

dich doch so auf das Tanzen gestreut, und nun läufst du nach dem ersten Walzer davon! Konntest du mir das nicht sagen?"

„Nein, Nimi, hier nicht.“

Lolo machte dazu ein so verängstigtes Gesicht, daß Nimi nicht länger in sie drang. Sie wandte sich einfach an Tessa und sagte resolut: „Wir fahren nach Hause, Herr von Tessa, Lolo ist nicht ganz wohl, sie hat Kopfschmerzen. Wollen Sie das bitte ihren Eltern und meinem Papa sagen? Es ist nichts von Bedeutung. Den Wagen schicke ich zurück, nachdem ich Lolo sicher nach Hause gebracht habe. Vielleicht helfen Sie uns beim Anziehen der Mäntel?“

Tessa tat es mechanisch.

Er legte zuerst Lolo den Mantel um die Schultern, dann half er Tessa beim Redessen beim Anziehen, er dankte ihr für die Hilfeleistung, die sie übernommen, und wünschte zugleich Lolo gute Besserung; aber einen Blick von dieser erhielt er nicht mehr. Lolo schweig und sah beharlich zur Erde. Inzwischen hatte er die Damen die Treppe hinab und bis an die Tür begleitet. Dort rief er eine Droschke heran. Und da ihm Nimi zum Abschied die Hand reichte, streckte ihm auch Lolo die ihre hin, aber zögernd und scheinbar ganz mechanisch. Eine kleine, eiskalte Hand ohne Druck und ohne Bewegung lag für ein paar Sekunden in der seinen. Einen Ruf wagte er nicht darauf zu drücken.

Der Wagenschlag fiel zu, und er starrte dem davontollenden Wagen nach, bis er um die Biegung beim Dom verschwand. Ihn fröstelte, und langsam wandte er sich nach der Treppe zurück.

Langsam, zögernd.

Woran war er nun eigentlich?

Das fragte er sich immer wieder. Allmählich wurde es ihm klar: er war zu rasch gewesen, er hatte sie erschreckt. Aber zugleich fiel ihm ein, sie hatte doch sonst nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie ihn gern hatte.

„Ja, gernhaben! Aber Liebe? Liebe und Gernhaben war zweierlei.“

„Weiß — kann solch ein Kind überhaupt schon wissen, was Liebe ist?“

Inzwischen hielt in dem Wagen, der die beiden jungen Mädchen davontrug, Nimi die schluchzende Lolo umfassen. Auf ihre teilnahmsvoll wiederholte Frage: „Aber Lolo, liebe gute Lolo, was ist dir nur?“ hatte sie schließlich die bellkommene Antwort erhalten: „Er war so schrecklich!“

Das war alles.

„Aber Kind,“ wandte Nimi schließlich nach einigen Nachdenken ein, „ich denke, du liebst ihn! Ich dachte, du habest all die Zeit her nur von ihm geträumt! Was war dir denn nun so schrecklich?“

„Ich weiß es nicht. Ich — ich fürchte mich vor ihm.“

Und sie schmiegte sich enger an die Freundin.

Vor dem Hause des Senators Länig ließ Nimi Redessen den Wagen warten und begleitete Lolo hinauf in ihr Zimmer. Sie half ihr noch beim Auskleiden und harrete treulich aus, bis Lolo in ihrem weißen Bette lag. Dann setzte sie sich noch einen Augenblick auf den Bettrand, schlang die Arme um die kleine Freundin und küßte sie innig auf den Mund. Als sie so noch einmal das blaße, verweinte Gesichtchen voller Scham und Verwirrung sah, fielen ihr Heines Worte ein:

„Du bist wie eine Blume,
So schön, so rein, so hold.“

Und:

„Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön, so rein, so hold.“

(Fortsetzung folgt.)

Genossenschaften und Gesellschaften m. b. H.

Nachdruck verboten.

(Sz.) Seit einigen Jahren durchdringen die Genossenschaften und die Gesellschaften m. b. H. (mit beschränkter Haftung) fast unser ganzes Wirtschaftsgebiet. Es ist kein Wirtschaftszweig mehr vorhanden, welcher nicht Genossenschaften oder Gesellschaften unter sich zu verzeichnen hat.

Wollen wir uns im Zeichen der „m. b. H.“ nun einen Ueberblick verschaffen, wie diese Genossenschaften und Gesellschaften entstanden sind, und weshalb sie so rapid, wie Pilze aus der Erde wachsen. Mehr oder weniger wird aus der Volkswirtschaftslehre, jedem bekannt sein, daß der Gründer des Genossenschaftswesens der große Nationalökonom Schulze-Delitzsch ist. Schulze-Delitzsch hatte durch seine Idee dem wenig kapitalkräftigen Mittelstande aufgeholfen durch Beschaffung billigen Kredits und Zusammenfassung der Einzelkräfte. Die Konsumvereine, die Genossenschaftsbanken u. a. m. finden ihren Schöpfer in dem großen Schulze-Delitzsch.

Der genannte Gründer vereinigte eine große Zahl von Personen aus dem gleichen Interessengebiet, die sich mit kleinen Einlagen zu einer Genossenschaft verbänden und sich für solidarisch erklärten. Die Solidarität, d. h. die unbeschränkte Haftung des einen Genossen für den andern (Genos-

senschaft mit unbeschränkter Haftung) schuf Vertrauen zu solcher Genossenschaft, der hierdurch Kapital, Kredit und billige Einkaufspreise gesichert wurden. Dadurch konnte die Genossenschaft wieder ihren einzelnen Genossen, deren Vermögens- und Wirtschaftsverhältnisse genau bekannt waren, angemessenen Anteil jener Vorteile gewähren. Der Grundsatz „Einer für Alle und Alle für Einen“ wurde der Beginn einer neuen Wirtschaftsära. Tausende von Genossenschaften wurden nach diesem Prinzip ins Leben gerufen.

Als aber anfangs der achtziger Jahre, nach jahrzehntelangen Blüten des Genossenschaftswesens, eine Anzahl Genossenschaften teils durch Unredlichkeit der Leiter, teils durch schlechte Wirtschaftsverhältnisse vertrachteten, und nun die Genossen für die Sünden der Genossenschaft, und zwar „Alle für Einen, Einer für Alle“ herangezogen wurden, machte sich auch die Rehrseite des Genossenschaftswesens bemerkbar. Manche kleine Existenz ging durch die unbeschränkte Veranziehung zur Haftung zugrunde.

Die großen National-Ökonomen fanden bald einen Ausweg für diesen Uebelstand. Im Jahre 1889 kam man zu einem Gesetz, das zwei verschiedene Genossenschaften behandelte. Zu den bisherigen Genossenschaften m. u. H. (mit unbeschränkter Haftpflicht) richtete man noch eine Genossenschaft m. b. H. (mit beschränkter Haftung) ein. Bei der ersten Sorte (Gen. m. u. H.) haften die Mitglieder für Verbindlichkeit der Genossenschaft dieser gegenüber sowie auch unmittelbar den Gläubigern mit ihrem ganzen Vermögen. Bei der zweiten Sorte (Gen. m. b. H.) dagegen haften die Genossen wie bei der



Prinz Max von Sachsen.
Zu seinem Konflikt mit dem Volkan.

Gen. m. u. H., sowohl der Genossenschaft als auch unmittelbar deren Gläubigern, jedoch nur auf eine im voraus durch das Statut bestimmte Summe, die mindestens die Einlage des Mitglieds erreichen muß. Man verpflichtet sich also durch den Beitritt zur Genossenschaft m. b. H. lediglich für einen bestimmten Betrag, den man bequem aufreiben kann, und ist damit aller weiteren Sorgen, die eine Krisis bringen kann, freigegeben. Ob auf diese Weise die Gläubiger der Genossenschaft befriedigt werden, ist nicht mehr Sache der Genossenschaftsmitglieder. Die Gläubiger einer Gen. m. b. H. müssen eben die nötige Vorsicht bewahren, wenn sie Geschäftsverbindungen eingehen, wogegen die Gläubiger einer Gen. m. u. H. mit größter Ruhe darauf los pumpten können.

Vielfach besteht nun die Meinung, daß die beschränkte Haftung einer Genossenschaft mit bestimmten Summe begrenzt ist, welche der Genosse durch seine Einlage eingezahlt bzw. einzuzahlen hat. Dies ist ein Irrtum. Die persönliche Haftung tritt erst ein, wenn die als Geschäftsanteile angezahlten Summen mit dem etwa vorhandenen Reservefond nicht mehr ausreichen, um die Schulden der Genossenschaft zu bezahlen. In solchem Falle ist die Haftung aber auf die statutenmäßig bestimmte Summe beschränkt.

Im Konkursverfahren wird bei einer Gen. m. b. H. auf Antrag des Konkursverwalters der von jedem Genossen zu zahlende Haftbetrag berechnet und durch Beschluß des Konkursgerichts gegen jeden der Genossen vollstreckbar gemacht.

Die Entwicklung der Genossenschaften m. b. H. ging schneller als man annahm. Man suchte auch das Solidaritätsprinzip auf solche Geschäftsfreie auszudehnen, die der Genossenschaftsbewegung bisher fern standen. Den Anlaß gab ebenfalls um die Mitte der achtziger Jahre das Anwachsen unserer Kolonien und die Gründung der auf enge Kreise beschränkten Kolonialgesellschaften.

Man kam zu der Ansicht, daß die bestehenden Gesellschaftsformen des Zivil- und Handelsrechts auf die Genossenschaftsform nicht paßten, bei den Genossenschaften war der Zweck gesetzlich beschränkt. Bei der Unsicherheit der Geschäftsaussichten wollten die Kolonialfreunde über ein gewisses Kapital hinaus sich nicht binden, und so trat im Jahre 1892 durch Reichsgesetz vom 20. April die „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ ins Leben.

Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung (G. m. b. H.) unterscheidet sich von der Genossenschaft mit beschränkter Haftung (Gen. m. b. H.) im Wesentlichen dadurch, daß sie jedem gesetzlich erlaubtem Zwecke dienen kann, daß ihre Mitgliederzahl eine geschlossene ist, und daß deren Geschäftsanteile frei verkäuflich und vererblich sind; daß ferner ein Mindesteinlagekapital von 20 000 Mark vorhanden sein muß, während bei der Genossenschaft m. b. H. ein bestimmtes Mindestkapital nicht festgelegt und die Mitgliederzahl unbeschränkt ist.

Die G. m. b. H. ist durch die 20 000 Mark Kapitalminimum vor Zwergbildungen bewahrt, und sie hat hierdurch und durch ihre der Aktiengesellschaft ähnliche Gliederung und Verwaltung, verbunden mit der freien Veräußerlichkeit der Geschäftsanteile, ein kapitalistisches Gepräge. Die Geschäfte werden bei ihr nicht durch die Mitglieder geführt, sondern durch Geschäftsführer, die nicht Mitglieder zu sein brauchen. Diese haben fast die nämlichen Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft und dem Handels- und Konkursgericht, wie der Vorstand der Aktiengesellschaft. Ein Aufsichtsrat kann durch Statut bestellt werden, muß es aber nicht; die Errichtung der Gesellschaft kann nur durch gerichtliche oder notariell aufgenommenen Vertrag erfolgen. Derselben Form bedarf es zur Uebertragung der Geschäftsanteile. Von der Genossenschaft unterscheidet sich die beschränkte Haftung der Gesellschaft dadurch, daß es bei der letzteren eine über die Geschäftsanteile hinausgehende Haftsumme nicht gibt und die Mitglieder somit nur mit ihrem Einlagekapital haften, also das Prinzip der beschränkten Haftung in völliger Reinheit. Wohl aber kann durch Statut das Erforderliche von Nachschüssen eingeführt werden. Diese Nachschüsse kann aber nur die Gesellschaft selber von den Mitgliedern verlangen, nicht aber können es die Gläubiger oder der Konkursverwalter, solange die Gesellschaft den Nachschuß nicht ausgeschrieben hat. Die Haftung des Mitglieds geht in einem Falle aber über seine Einlagen und Nachschüsse hinaus; jedes Mitglied haftet nämlich wenigstens dafür, daß auch die anderen Mitglieder ihre Geschäftseinlagen und etwa erforderliche Nachschüsse auch wirklich einzahlen. Damit ist der Bestand des Grundkapitals wenigstens einigermaßen gesichert.

Für Dritte, die mit einer G. m. b. H. in Geschäftsverbindung stehen oder treten wollen, sei Vorsicht angelegentlich empfohlen. Das Grundkapital einer solchen Gesellschaft kann sich durch viele unvorhergesehene Fälle erheblich vermindert haben; die angeschafften Inventarien können an ihrem Wert bedeutend eingebüßt haben u. a. m. Die Geschäftsführer haben zwar die Pflicht, die jährlichen Bilanzen dem Gericht einzuschicken. Diese Bilanzen brauchen aber nicht veröffentlicht zu werden. Eine Veröffentlichung des Vermögensstandes ist nur bei Bankgeschäften m. b. H. vorgeschrieben.

Der Reim der sich immer mehr steigenden Wahrscheinlichkeit findet in dem beschränkten Haftungsprinzip guten Boden. Hier kann jeder seine Spekulationen durchführen, ohne sein ganzes Vermögen auf das Spiel zu setzen. Der reiche Einzelkaufmann, der für die Folgen seines Wagens auch mit seinem ganzen Vermögen haftet, wird immer mehr zur Seltenheit.

Lustiges zu Weihnachten.

Frauz Abts Weihnachtessen. Der bekannte Verdunponist Franz Abt erkrankte zeit seines Lebens eines gesegneten Appetits. Einst beschrieb er einem Bekannten ein Festessen, das er am Weihnachtstage genossen hatte. „Ja, versichere dir“, sagt er und schmalzte dabei mit der Zunge, „so was habe ich noch nicht erlebt. Dieser Truthahn! War das ein Vogel! Sie hatten ihn bis zum Hals mit Trüffeln gestopft, und das Fleisch war so zart, so zart, es zerschmolz einem im Munde. Es ist aber auch nichts übriggeblieben, als die Knochen.“

„Wieviel waret ihr denn zu Tische?“ fragte sein Bekannter.

„O, wir waren nur zu zweien.“

„Was! Nur zwei?“

„Run ja. Warum nicht? Der Truthahn und ich.“



Weihnachtsfrieden.

Von Georg Paulsen.

Nachdruck verboten.

Die neue Zeit war seit Kurzem bei uns eingelehrt, die Automobile begannen die Landstraßen unsicher zu machen und vom Grafen Zeppelin und seinem lähnen Wagemut schrieben alle Zeitungen und sprachen alle Leute. Wer Geld in der Tasche hatte, der dachte an neue und gewinnreiche Unternehmungen, und auch der bescheidene Mann träumte davon, die Glücksgöttin beim Vorüberziehen am Saume ihres Kleides festzuhalten.

In der bis dahin so ruhigen Stadt war ein Unternehmungsgeist aufgekommen, wie ihn niemand bis dahin kannte. Die Stadtväter hatten den Bau einer elektrischen Straßenbahn vom Bahnhofe nach dem Rathause beschlossen, und der Bauunternehmer Werdenberg plante ein Villenviertel auf der Waldseite der Stadt und ein Fabrikunternehmen nach der Ebene zu. Und die Bürger hörten bereits die Geldquellen rauschen.

Vor ihrer altväterlichen Kommode stand die verwitwete Frau Rechnungsrätin Hagen und überzählte die knappen Ersparnisse, die sie im Laufe der letzten Jahre gemacht hatte. „Wenn ich mein Geld von der Sparkasse hole und dies hinzurechne, dann könnte ich ein Papier von der neuen Industrie-Gesellschaft Werdenbergs kaufen“, sagte sie zu ihrem Sohne Karl, der gestern als Dr. Ingenieur von der Technischen Hochschule heimgekommen war. „Die zehn Prozent Zinsen, die er in Aussicht stellt, sind nicht zu verachten. Was meinst Du?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Unsere Stadt ist zu klein für ein solches Unternehmen. Ich verspreche mir nicht viel davon. Uebrigens will ich heute bei Werdenberg mit vorsprechen, er ist mein Pate und“

„Seine Tochter Gertrud wird mit jedem Monat hübscher“, sagte die Mutter lächelnd. „Nun, Ihr seid junge Leute, Ihr müßt es verstehen, Euer Glück zu schmieden.“

Karl Hagen sah gedankenvoll aus dem Fenster. Ja, er hatte daran gedacht, mit fester Hand sein Glück zu schmieden, Gertrud Werdenberg zu seiner Frau zu gewinnen. Und als er bei seinem Abschied vom Realgymnasium und der Wanderung zur Hochschule ihr die Hand bot, da hatten sich die Lippen der beiden jungen Menschenkinder zum ersten Mal gefunden.

Das war damals so gewesen, heute nicht mehr. Schon seit einem Jahre hatte er gemerkt, daß Gertrud's Gedanken sich von ganz anderen Empfindungen halten unterjochen lassen. Ihr Vater war häufig mit seiner Tochter in Berlin gewesen, um Geldmänner für seine industriellen Pläne zu gewinnen, und das junge Mädchen hatte neue Vergnügungen aller Art kennen gelernt, wußte nun, was es heißt, das Leben zu genießen. Leichte Galanterien, die man ihr dort darbrachte, hatte sie ernstlich aufgenommen, als sie es verdienten, und eine glänzende Zukunft eröffnete sich vor ihren hoffnungstrunkenen Blicken.

„Hoh uns warten, was kannst Du mir heute bieten?“ sagte sie, als Karl Hagen ihr davon sprach, daß er einen guten Posten in Aussicht habe. „Mein Papa tritt mit seinen neuen Unternehmungen in die ersten Kreise, da kann ich auch verlangen, daß mein Vater mir etwas vom Leben bietet. Bitte doch Papa um einen Posten, dann ist uns beiden geholfen.“

Seine Antwort war ein knappes „Nein!“ Er hatte kein Vertrauen zu den Werdenberg'schen Projekten, und so war der Bruch denn mit einem Male da. Als er seiner Mutter erzählte, wie alles aus sei, suchte diese zum guten zu reden. Sein Sinn blieb hart. Und als sich Gelegenheit bot, eine gut dotierte Ingenieursstelle in Mexiko zu gewinnen, griff er ohne weiteres zu. Vor seiner Abreise hörte er noch, Gertrud habe sich mit dem Sohne eines Kollegen ihres Vaters in Berlin verlobt.

Sier Jahre waren dahin gegangen. Trotz seiner Jugend hatte sich Karl Hagen in seinem neuen Wirkungskreise jenseits des Meeres zum Vetter des Wertes emporgeschwungen, Tüchtigkeit und Ehrlichkeit hatten ihm den Weg gebahnt. Aus dem jugendfrohen Menschen war ein kühler, entschlossener Mann geworden, der nur Sinn für seine Arbeit hatte. Nur einmal hatte ihn ein Brief seiner Mutter aus der Heimat sah empor fahren lassen, als sie ihm meldete, daß seine früher geäußerten Befürchtungen sich verwirklicht hätten, daß das Werdenberg'sche Unternehmen zusammengebrochen sei. Ein Herzschlag habe dem Leben des Mannes ein Ende bereitet, und seine Tochter sei allein und bitterarm zurückgeblieben, denn der ganze Besitz sei zur Befriedigung der Gläubiger drauf gegangen. Es hatte in Hagen's Herz geizt, aber immer wieder klang

Bestellen Sie die Zeitung „Aus den Tannen“,

sie bietet Ihnen in der täglichen Ausgabe ein übersichtliches Bild über alle wirtschaftlichen und politischen Vorgänge.

sie berichtet so schnell wie jede Großstadtzeitung über die neuesten Ereignisse.

sie hat stets einen lesenswerten, unterhaltenden Stoff, besonders in dem beliebten Sonntagsblatt, das in Wort und Bild eine Fülle von Unterhaltung und Belehrung bietet.

sie ist eine Tages- und Familienzeitung, mit der jeder Leser aufs Beste versehen ist.

Trotz der Vielseitigkeit des Gebotenen ist „Aus den Tannen“ eine der billigsten Zeitungen und kostet vierteljährlich:

im Bezirks- und Nachbarortverkehr nur M. 1.25

M. 1.35

Die Sonntagsausgabe, das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“, kostet allein bezogen vierteljährlich 50 Pf.

ihm jenes spöttische: „Was kannst Du mir bieten?“ vor den Ohren. Er hatte seine Sehnsucht niedergezwungen.

Nun stand er nach vier Jahren auf einem Urlaube zu Weihnachten wieder im Hause der Mutter; er hatte die Farbe gewechselt, als er dort Gertrud Werdenberg als Hausgenossin fand. „Karl, sei gut!“ bat die alte Frau. „Die Arme hat zu viel erdulden müssen bei fremden Leuten. Und da habe ich sie, weil ich das Alter merke, zu mir genommen. So hat sie doch einwilligen ein Unterkommen.“ Er schwieg, aber er sah Gertrud's blassen Wangen und verschämten Augen an, was sie geistert hatte. Sie standen beide wie Fremde einander gegenüber. Die Mutter beobachtete ihren Sohn, sie hoffte, die alte Reizung werde von neuem emporzählen, aber kühl und klar blieb seine Haltung. In seinem Inneren freilich gährte es, aber das bittere Wort aus der Vergangenheit wollte nicht sich verflüchten lassen.

Weihnachtsabend war es: zum ersten Mal sah er wieder den leuchtenden Tannenzweig und er fühlte die weiche Nahrung, die immer wieder in dieser Stunde aufkommt. Die Geschenke der Mutter, die so deutlich ihre Zärtlichkeit kündeten, versetzten ihn in die Jugend zurück, und er sann und sann. Da weckte ihn ein freudiges Aufzucken.

„Danke, tausend Dank!“, so hörte er Gertrud rufen. „Nun habe ich, womit ich mir mein Brot verdienen kann.“ Karl Hagen schaute auf. Da standen die Mutter und das junge Mädchen vor einem blitzenden Instrument, vor einer Schreibmaschine.

„Ich habe es wohl gemerkt“, sagte die alte Dame erklärend zu ihrem Sohne, „daß sich Gertrud solch' eine Maschine wünschte, um etwas verdienen zu können. Und weil sie so selbstlos ist, da habe ich mit dem Weihnachtsmann ein Wort gesprochen, und der hat auf mich gehört.“

„Ich kann jetzt mein Brot verdienen!“ Der Jubelruf entwarfnete mit einem Mal den starren Mannesgeist. Das klang ganz anders, wie damals das „Was kannst Du mir bieten?“ Die Arme hatte tausendfach ihren Lebermut gebüßt. „Müssen Sie das wirklich, Gertrud?“ fragte er, und die alte Liebe sprach voll aus seinen Worten. Sie nickte, aber ihre Augen schwammen in Tränen. Und gleich darauf ruhte sie in seinen starken Armen.

„Junge, Junge“, rief die alte Dame, mühsam sich fassend, „was hast Du mir für Sorge bereitet!“ „Ich war an allem schuld, mein törichtester Mädchenstimm hat Dich so schwer getränkt.“ küßte Gertrud. „Dafür kommen nun Frieden und Seligkeit“, schloß Karl warnend, Mutter und Braut an seine Brust ziehend.

Humoristisches.

Neugierig. (Unter Freundinnen.) „Warum hast du dich denn nicht gewehrt, als dich der Leutnant küßte?“ „Erst war ich sprachlos, und dann wollte ich wissen, wie oft es der Fledermaus wagte?“

Die Ueberraschung. Einige Tage vor Weihnachten versammelte der Chef der Firma G. E. Rissen seine Angestellten um sich und sagte: „Meine Herren! In Anbetracht des guten Geschäftsganges sieht sich das Haus G. E. Rissen veranlaßt, den Beginn der Geschäftsstunden um eine halbe Stunde früher anzusetzen. Die Firma wird dabei jedem ihrer Angestellten ein Weihnachtsgeschenk zukommen lassen, welches ihnen die Befolgung dieser Anordnung sehr leicht machen wird.“ — Man spannte die Erwartung hoch. Als Weihnachtsgeschenk erhielt jeder Angestellte der Firma G. E. Rissen einen tadellos funktionierenden — Patentwecker.

Volksvergnügen — Volksbildung.

Der Winter ist die Zeit der Abendunterhaltungen, die Zeit der Vergnügungen. Wenn die Tage kürzer und die Nächte länger werden, holte man in früheren Zeiten die Spinnräder und traf sich in fröhlicher, oft auch ausgelassener, Geselligkeit auf den einzelnen „Stuben“. Die Zeiten ändern sich, die Spinnräder und die gemütlichen Spinnabende sind im modernen Leben verschwunden. Der Verein und die geselligen Veranstaltungen der Vereine in den Wintermonaten haben ihre Stelle eingenommen. Und wenn edle Geselligkeit und echte Fröhlichkeit gepflegt wird, ist nichts dagegen zu sagen. Der Mensch trägt in seinem Herzen den Drang nach gemeinschaftlicher Erholung und Zerstreuung. Dem kommt das Vereinswesen in seiner Art entgegen. Leider aber nicht immer in vollendeter und wirklich bildender und erhebender Weise. Die Konkurrenz der verschiedenen Vereine hat die einzelnen dazu gedrängt und verführt nicht immer das Beste zu bieten, sondern oft das dem Geschmack der Masse am meisten zusagende. So griff man häufig nach den Stücken, die irgend ein Komiker oder ein Varietee als Glanznummer in seinem Repertoire vorführte. Die Unterhaltungsabende wurden zu Coupletsabenden. „Je mehr es zum Lachen gab“, je mehr es einem gelang, das Zwerchfell der Zuhörer zu erschüttern, je toller es zunging, um so „schöner“ war es. Selbst Vereine, bei denen man es nie gesucht und erwartet hätte, ihrer ganzen Richtung und ihren Zielen nach begaben, sich auf dies niedrige Niveau und „unterhielten“ ihre Mitglieder mit den unglücklichsten Couplets. Auch auf dem Land haben in sonst gut geleiteten Vereinen recht zweifelhafte Couplets Eingang gefunden. Gute lustige Stücke, sind als Zwischennummern wohl angebracht. Aber in den Grenzen des Anstandes und der guten Sitte sollten sich diese stets bewegen und darauf sollte die Vereinsleitung immer achten, denn sie trägt die Verantwortung. Bessere, gut geleitete Vereine halten es unter ihrer Würde, durch schlechte Couplets zu glänzen und suchen ihre Ehre darin, durch gediegene Vorstellungen, Musik usw. ihren Gästen einen genussreichen Abend zu verschaffen. Hoffen wir, daß die Zahl dieser Vereine, die ihr Publikum zum Verständnis wirklich edler Geselligkeit und reinen, erhebenden Genusses erziehen, immer größer werde, damit in unserm deutschen Volk der Sinn auch für ernste, lebenswahre und bildende Kunst wieder erwache. Wer daran mitarbeitet, dem sei ein ehrlicher deutscher Gruß und ein herzliches Glückauf gewidmet!

Für unsere Jugend.

Weihnacht.

Heut, Ihr lieben Kinder
Ist ein großes Fest,
Wo durch viele Engel
Gott Euch sagen läßt:

Daß sein Sohn ist kommen,
Der Euch selig macht;
Auf die Himmelsoberwelt
Bebet nur recht acht!

Ehre in der Höhe
Sei Gott, unserm Herrn,
Daß mans richtig sehe,
Glänzt ein heller Stern.

Friede sei auf Erden!
Ueber Groß und Klein
Soll nun Weihnacht werden
Soll nun Frieden sein!

Und ein Wohlgefallen
Allen Menschen heut,
Allen, allen Kindern
Sel'ge Weihnachtsfreud'

Dort im dunkeln Stalle,
Wo die Hirten knien,
Liegt das Jesuskindlein,
Dahin laßt uns ziehn

Lasset ihm nun bringen
Frohen Lobgesang,
Jauchzend soll erklingen
Eurer Stimme Klang!

Heiland aller Menschen,
Danke sei Dir gebracht,
Daß Du durch Dein Kommen
Selig uns gemacht.

B. W.

Allerlei.

§ **Evangelische Diakonieschule.** Die Evangelische Diakonieschule in Stuttgart (Charlottenheim, Büchsenstraße 36), die dem Bedürfnis der christlichen Frauenwelt nach planmäßiger Einführung in die Liebestätigkeit entgegenkommen will, beginnt am 11. Januar 1911 einen neuen Kurs, der bis Mitte April dauern soll. Der Unterricht erstreckt sich auf Bibelkunde, Erziehungslehre, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit, Heidenmission, Kinderpflege, Jugendpflege, Diakonissenfrage, Gesundheitslehre, Krankenpflege, Geseßkunde und Volkswirtschaftslehre, Besichtigung von Anstalten, Wohlfahrtsvereinigungen und industrieller Betriebe. Das Schulgeld beträgt 20 Mark. Gäste, die nur an einzelnen Fächern teilnehmen, bezahlen für ein Fach 5 Mark, für jedes weitere Fach 3 Mark. Zur Aufnahme erforderlich sind eine gute Schulbildung und das zurückgelegte 17. Lebensjahr. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Fräulein Marie Schmidt, Panoramastr. 4 oder Fräulein Berta Schuster, Kanonenweg 56.

§ **Diät für das höhere Alter.** Bejahrte Personen brauchen nicht viele, doch dafür recht gute Nahrungsmittel, und eine reichliche Diät erweist sich bei den meisten älteren Leuten als schädlich. Diese bedürfen nur einer Diät von hohem Nährwerte, Speisen, die leicht verdaulich, doch niemals umfangreich sind. Alle Organe bejahrter Personen sind mehr oder weniger geschwächt, und das trifft vor allem auf die Verdauungsorgane zu, so daß durch deren Überlastung mit Speisen, die schwerer verdaulich sind und eine Menge unaufnehmbarer Stoffe enthalten, im Magen unzweifelhaft Gärungsvorgänge — die wahren Schrecken des Alters — auftreten, die oft recht gefährliche, mindestens sehr unbehagliche Erscheinungen zur Folge haben.

§ **Hohe Preise für alte Spitzen.** Wie man mitteilt, wurde bei Christie u. Sons in London die einzig dastehende Sammlung alter Spitzen des vor einiger Zeit verstorbenen bekannten Sammlers Sir

William Abdy versteigert. Ein außergewöhnlich distinguiertes Damenpublikum sowie die bedeutendsten Spitzenhändler hatten sich zu diesem seltenen Ereignis eingefunden. Das kostbarste Stück der ganzen Sammlung bildete eine alte italienische Spitze, aus Zwirn und Goldfäden gewebt; vier Meter lang und sechzig Zentimeter breit. Das Muster bestand aus Arabesken, in die verschiedene Darstellungen eingewebt waren, so ein Hochzeitszug, die Vision des heiligen Johannes; eine Königin mit ihrem Gefolge im Garten, der der König, von Fagen und Soldaten begleitet, Geschenke überreicht. Die Spitze, welche ehemals Sir William Drake gehört hat, erzielte 14 800 Mark. Ein herrlicher italienischer Spitzenbesatz mit Rosenmuster, ebenfalls vier Meter lang, brachte 13 200 Mark, ein ebenfogroßer venezianischer Spitzenvolant mit Kleiderärmeln 13 000 Mark. Auch die wunderbar schönen Argentan-Spitzen mit eingewebten Blumenvasen, Vögeln und Granatapfeln fanden für 8000 und 6000 Mark das Stück willige Käufer; eine außerordentlich feine Point de France erzielte 12 000 Mark. Der Gesamterlös der knapp zwei Stunden währenden Versteigerung betrug 190 000 Mark.

In unseren Bildern.

Major Dominik †.

Major Dominik von der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun ist an Bord des Dampfers „Eleonore Boermann“, der ihn, den Schwerkranken, in die Heimat bringen sollte, gestorben. Major Dominik war am 7. Mai 1870 geboren, er hat also nur ein Alter von 40 Jahren erreicht. Ursprünglich war Dominik Leutnant bei den 12. Grenadiere in Frankfurt. Sein Interesse für Afrika wurde hier durch seinen Regimentskameraden, den damaligen Hauptmann Morgen, erweckt. Mit diesem ging er auch zuerst nach Ägypten, um Sudanese anzuwerben. Bald darauf fand er in Kamerun Verwendung. Hier zeichnete er sich durch seine unerschrockenen Expeditionen aus. Später trat Dominik auf kurze Zeit in die Armee zurück, und zwar beim Infanterie-Regiment Nr. 64 in Prenzlau. Von hier aus wurde er zur Kriegs-

akademie kommandiert. Doch lange hielt es den schon damals berühmten „Afrikaner“ nicht in der Primat. 1901 unternahm er im Auftrage des Kolonialamtes eine Forschungsreise in das Gebiet des Tschadsees. Ein Jahr darauf wurde er wieder à la suite der Schutztruppe gestellt, und seitdem hat er den Kolonialdienst bis auf eine nominelle Kommandierung zum Sorbataillon nicht mehr verlassen. In den Jahren 1906 und 1907 unternahm er verschiedene Expeditionen in das Hinterland von Kamerun, das er damit dem Handel erschloß. Eine herbe Kränkung widerfuhr ihm bald darauf im Reichstage; auch gegen ihn wurde der Vorwurf grausamer Handlungen an Eingeborenen erhoben. Dominik, der mittlerweile — im Jahre 1904 — zum Hauptmann befördert worden war, ging jedoch vollkommen rein aus der angeordneten Untersuchung hervor. Auch das Kolonialamt selbst erkannte, daß dem Geschmähten eine Rechtsfertigung zuteil werden müsse. So wurde er zum Bezirksamtman von Yaunde ernannt. Am letzten Geburtstag des Kaisers erhielt er den Charakter als Major.

Prinz Max von Sachsen.

Der bekanntlich seit dem Jahre 1896 katholischer Priester ist und jetzt als Professor für kanonisches Recht und Liturgie in Freiburg in der Schweiz wirkt, ist in einen Konflikt mit dem Vatikan geraten. Ein Artikel „Gedanken über die Frage einer Vereinigung der christlichen Kirchen“, die der Prinz in der Zeitschrift Rom und der Orient veröffentlicht hat, erregte das Mißfallen des Papstes so sehr, daß er dem Abt Pellegrini von Grotta Ferrata als Herausgeber der Zeitschrift auftrag, den Artikel zu vernichten und sein „Erscheinen“ öffentlich zu bedauern.

Rätsellecke.

Merkräusel.

Preskomalerei, Studentenball, Unverstand, Menschlichkeit, Röntgenstrahlen.

Von jedem Wort ist eine bestimmte, überall gleiche Anzahl von nebeneinanderstehenden Buchstaben zu merken. Die gemerkten Buchstaben müssen im Zusammenhang einen Sinn spruch ergeben.

Verantwortlicher Redakteur: L. Graf, Altsiedel.

Altensteig, Stadt.

Einladung zur Lösung von Neujahrswunschenthebungskarten,

wodurch einerseits die Glückwünsche zum Jahreswechsel und andererseits der Bericht auf persönliche und schriftliche Beglückwünschung zum Ausdruck gebracht werden.

Die Kartenabgabe erfolgt gegen Bezahlung von mindestens 1 Mk. durch die Armenpflege (Stadtpfleger Lug).

Die Namen der Kartenabnehmer werden noch vor Jahreschluss in diesem Blatt veröffentlicht.

Der Erlös aus den Karten wird zu Armenzwecken verwendet.

Den 19. Dezember 1910.

Für die Ortsarmenbehörde:

Stadtpfarrer: **Gaug.** Stadtschultheiß: **Weller.**

Bezirks-Obstbau-Verein Nagold.

Am Dienstag, den 27. d. Mts. (Johannesfeiertag) mittags 2 Uhr findet in der Sonne in Ebhausen eine

Hauptversammlung

statt.

Tagesordnung.

1. Wahl des Vorstandes und des Ausschusses.
2. Bericht über den am 8. und 9. Oktbr. stattgefundenen Obstbautag in Heilbronn.
3. Bekanntgabe eines Normalobstfortiments für den Bezirk Nagold.
4. Sonstiges.

Die Mitglieder und Freunde des Obstbaues werden zu zahlreichem Besuch freundlichst eingeladen.

Der Ausschuss.

Altensteig.

Reuerbantes



Einfamilienhaus

in schöner, sommerlicher Lage an der Karlsstraße, mit 7 Zimmern, 2 Küchen, ev. 1 Baderaum, 1 Waschküche, 2 großen Kellern u. schönem Garten hat zu verkaufen

Joel Walz, Maurermeister.

K. Forstamt Klosterreichenbach.

Nadelholz-Stangenverkauf

Am **Wittwoch** den 11. Januar 1911, vorm. 10 Uhr im Schützen in Klosterreichenbach aus Staatswald sämtlicher 4 Gärten: **Fichten:** Bauftangen 222 I. a, 489 I. b, 515 II., 217 III. RL. Hagftangen 39 I., 389 II., 570 III. RL. **Hopfenftangen** 904 I., 1098 II., 87 III. RL. **Tannen:** Bauftangen 23 I. a, 66 I. b, 101 II., 148 III. RL. Hagftangen 25 II., 251 III. RL. Hopfenftangen 119 I., 962 II., 245 III. RL. **gemischt** Hopfenftangen 1399 IV., 2688 V. RL. **Nebstkeulen** 8695 I., 4770 II. RL. **Bohnenstücken** 1780 St. Losverzeichnis unentgeltlich vom Forstamt.

Echernbach.

Eine schwere, hochtrachtige

Ruh



hat zu verkaufen

Hugo Böcking.

Palzgrafenweiler.

Konzert.

Am **Stephansfeiertag**, von mittags 2 Uhr ab **musikalische Unterhaltung** im **Sternensaal**

wozu freundlichst einladet

Adam Reutter zum **Sternen.**



Fischer's Deutsch-Südwest-Wolle

vertrickt jede Hausfrau, weil dieselbe von bester Qualität, sehr ausgiebig und billig ist. Zu haben in allen besseren Geschäften, wo nicht vorrätig, wende man sich an die Firma **Eduard Fischer Reutlingen.**

Rikele Henssler

Willi Driesen

Ingenieur

Verlobte

Altensteig

Büßeldorf

Weihnachten 1910.



Ebhausen.

Langholz- u. Stangenverkauf.

Die hiesige Gemeinde verkauft am

Mittwoch, den 28. Dezember
nachm. 2 1/2 Uhr

auf dem Rathaus

I. im Submissionsweg

a. aus dem Gemeindewald Reute

Langholz		Zägholz	
Los 1	9 St. I. Kl. 27,99 Fm.		
	28 " II. " 48,20 "		
	15 " III. " 14,48 "		
	4 " IV. " 2,11 "		
	2 " VI. " 0,76 "		
" 2	4 " I. " 9,39 "	1 St. I. Kl. 2,43 Fm.	
	26 " II. " 39,02 "	3 " II. " 2,23 "	
	21 " III. " 20,80 "		
	2 " IV. " 1,53 "		
" 3	9 " I. " 20,41 "	4 St. I. Kl. 7,30 Fm.	
	33 " II. " 52,61 "	2 " II. " 1,66 "	
	13 " III. " 12,61 "	1 " III. " 0,32 "	
	5 " IV. " 2,81 "		
	1 " V. " 0,58 "		
	1 " VI. " 0,30 "		

b. aus dem Gemeindewald Grassert

Langholz	
11 St. IV. Kl.	5,13 Fm.
68 St. V. "	15,11 "
38 St. VI. "	5,43 "

II. im öffentl. Aufstreich

aus dem Gemeindewald Grassert

Stangen.

a. Baustangen

27 Lose Klasse I a	
17 " " I b	
4 " " II	
4 " " III	

b. Nag- und Reistangen

2 Lose I. Kl.	
7 " II. "	
5 " III. "	
3 " IV. "	

Sopfenstangen

2 Lose über 9 Meter	
1 Los " 7-9 "	

Liebhaber sind eingeladen.
Den 23. Dezember 1910.

Schultheißenamt:
Dengler.

Altensteig.

== Bockbier ==

hat über die Feiertage im Ausschank
W. Sägele, z. Deutschen Kaiser
Stech, z. Eintracht.

Emma Moser

Karl Kirn

Verlobte

Altensteig Berlin

Weihnachten 1910.

Hübsche Abreiß- Kalender

empfiehlt in großer Auswahl die
W. Nieker'sche Buchhdlg.
L. Lang, Altensteig.

Schönegründ.

Sägmehl

gibt ab solange Vorrat
per ehm Mf. 1.—
G. Hornberger.

Wie süß

steht ein rosiges, jugendliches Antlitz,
und ein reiner, warmer, schöner Geist
Alles dies erzeugt:
Siedepferd-Millemilch-Seife
v. **Mergmann v. Co., Hodebeuf,**
Preis à St. 50 Pf., ferner macht der
Millemilch-Cream Dada
rote und spröde Haut in einer Nacht
weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. bei
Apoth. Schiller, Johs. Kallenbach

Patent-Büro

H. Haller, Pforzheim
Königsstr. 3 Tel. 1455.

Fruchtpreise.

Altensteig-Stadt.

Schranngesetz vom 22. Dez. 1910.

	Altensteig	Altensteig	Altensteig
Renn Dinkel	8 50	7 80	7 40
Daber	7 80	7 54	7 50
Berke	—	9 50	—
Weggen	9 50	9 04	8 —
Reggen	10 —	9 50	8 70

Grömbach.

Ueber die Feiertage kommt prima

Bockbier

bei mir sowie bei meinen werten Abnehmern zum Ausschank.

Theurer, zum Hirsch.

Altensteig.

Ueber die Feiertage hat

Bockbier

im Ausschank

G. Dieterle, zum Stern
sowie seine werten Abnehmer.

Altensteig.

Ueber die Feiertage

wird

feines Bockbier

ausgeschankt bei

Armbruster, zum Schwanen
sowie bei seiner werten Kundschaft.

Bernsd.

Ueber die Feiertage bringt

Bockbier

zum Ausschank

Rühle, zum Waldhorn
und dessen werte Kundschaft.

Altensteig.

Ueber die Feiertage

hat

Bockbier im Ausschank

Duz, zur Linde, sowie seine werten Abnehmer.

Altensteig.

Vorzügliches Bockbier

schenken über die Feiertage

F. Scher, zum Löwen,
sowie seine werten Abnehmer.

Telefon 57.

Eugen Schiler :: Nagold

Telefon 57.

Woll. Bettdecken

melierte, woll. u. 1/2 woll. Decken zu 2.40 4.50
4.75 5.25 5.40 usw.

Jacquarddecken zu 5.10 5.70 6.80 7.60 usw.

Kamelhaardecken — Reisedecken — Bügeldecken

hübsche Wolldecken für Kinderbetten

Pferdedecken

in großer Auswahl

Sehr preiswerte, schwere Qualitäten
2.30 2.85 3.20 3.70 4.20 4.80 6.20 usw.

Pferdedeckenstoffe

Viehdecken

nur solide, schwere Qualitäten à 1.95, 2.30 usw.

Ein großer Posten Jacquard-Wolldecken mit kleinen Fehlern unter Preis

